

Neue Luzerner Zeitung Online, 2. Juli 2015, 00:00

## «Das Ausprobieren ist Programm»



Sabine Graf, Intendantin des Literaturhauses Zentralschweiz, an ihrem Arbeitsort in der «Rosenburg» in Stans. (Corinne Glanzmann)

### **STANS · Das Literaturhaus ist sozusagen auf dem Selbstfindungstrip. Intendantin Sabine Graf sagt, wohin die Reise geht.**

Julia Stephan

Julia Stephan

«Ich bin in meinem Leben oft gesprungen geografisch wie mental», sagt Sabine Graf. Von der Provinz ins Urbane und wieder zurück, vom Französischen ins Deutsche. Graf's Dopingmittel: zwei Gedichtzeilen der Lyrikerin Rose Ausländer. Sie mahnen ans Ende und machen das Grübeln vergessen: «Noch bist du da/wirf deine Angst in die Luft.»

Seit Oktober 2014 ist die 46-Jährige in Stans, wo sie für das neu gegründete Literaturhaus Zentralschweiz

(Lit.z) ein Gesicht sucht, das ihm steht. Mit einem Budget von rund 250 000 Franken für Infrastruktur und Betrieb. Ein beträchtlicher Teil kommt vom Kanton Nidwalden. Den Rest schultern die übrigen Zentralschweizer Kantone, die Gemeinde Stans, Gönner, Vereinsmitglieder und Stiftungen.

### **Weniger Hektik, mehr Musse**

Viel Geld ist das nicht. Aber Sabine Graf hat mal wieder mutig zum Sprung angesetzt und ihren soliden Job bei der Stiftung Pro Helvetia aufgegeben. Sechs Jahre hatte die doktorierte Germanistin dort in der Übersetzungsförderung gearbeitet. Das hat sie weit blicken lassen, über Schweizer Grenzen hinaus.

In die grosse weite Welt zog es sie früh. Nach einer Buchhändlerlehre in Bern arbeitete Graf in einer deutschen Buchhandlung in Paris. Das Romanistik-Studium in Fribourg brach sie ab. Dort war es der Wahlpariserin zu bieder. Erst Zürich, wo sie später Germanistik studierte, brachte etwas Frischluft.

Nun ist sie den gegenläufigen Weg gegangen und ist in Stans gelandet, wo die Luft besser, der Rhythmus gemächlicher und die Mittagspausen länger sind als in Zürich. «Ich fange das an zu ... apprécier ... wertschätzen» sagt die bilingue aufgewachsene Intendantin.

Niederschwellige Vermittlung von guter Literatur soll in den Festsälen der «Rosenburg» stattfinden, in dem das Lit.z untergebracht ist auch wenn die Türschwellen des alten Patrizierhauses mit mittelalterlicher Bausubstanz aus dem 13./14. Jahrhundert tückische Stolperfallen sind. Das geschmackvolle Mobiliar stammt von einer Architekturausstellung, den Rest stöberten Graf und ihre Assistentin Daniela Krienbühl in Zürcher Brockenhäusern auf. Bis Ende 2012 gehörten die Räume zum Nidwaldner Museum. Im «Höfli», wie die Einheimischen das von einer Stiftung verwaltete Haus liebevoll nennen, wird nicht nur gelesen, sondern auch geheiratet. Und die Wirtschaft zur Rosenburg im Erdgeschoss verköstigt Künstler und Besucher des Lit.z gleichermassen.

### **Der rote Faden fehlt noch**

Wer die erste Saison Revue passieren lässt, sucht den roten Faden vergeblich. Sabine Graf gibt zu: «Das Ausprobieren ist im ersten Jahr Programm.» Noch kennt sie ihr Publikum nicht. Sie muss es finden. Das ist in der zerklüfteten Zentralschweiz gar nicht so einfach.

Vieles, was auf dem Veranstaltungskalender stand, hat man in der Schweiz nicht zum ersten Mal gesehen. Etwa die Autorin Daniela Schwegler mit ihren Äplerinnen-Porträts. Graf hatte aber auch Mut zur eigenen Handschrift, etwa wenn sie mit der arrangierten Begegnung den arrivierten Literaturvermittler Werner Morlang und das umstrittene Energiebündel Dieter Zwicky aufeinanderprallen liess. Zur zweitägigen Moby-Dick-Lesung mit Schauspieler Walter Sigi Arnold kamen wegen einer unglücklichen Terminierung zwar nur zehn Besucher aber die waren begeistert. Und beim Besuch des tschechischen Autors Pavel Kohout passierten gar 94 Besucher die Schwellen des Lit.z.

Dessen Besonderheit ist es, als «mobiles Literaturhaus» nicht an Stans gebunden zu sein. Damit hält das Haus die Trumpfkarte in der Hand, wenn es darum geht, sich von anderen Deutschschweizer Literaturhäusern in Basel, Zürich und Lenzburg abzugrenzen. Als literarische Kuratorin für die Zentralschweiz ist Graf viel unterwegs, beteiligt sich auch am literarischen Leben anderer Zentralschweizer Kantone, etwa mit einer Lesung in der Krienser Gemeindebibliothek. Mit dem Konzept der «ausgeweiteten Wasserglaslesung», die Literatur nicht nur zeigt, sondern auch vermittelt, will sie weiterarbeiten.

Was noch fehlt, sind Buchvernissagen regionaler Literaten oder die angekündigten Literaturwerkstätten.

«Kommt alles», verspricht Graf. Der so genannte «Regio-Reigen» soll ab 2016 regionale Autoren ins Haus einladen, ein Zirkel für Zentralschweizer Autoren ist bereits angedacht. Im Herbst startet eine Literaturwerkstatt für Gymnasiasten. Die im Herbst nach Stans geladenen ukrainischen Intellektuellen Jurij Andruchowytch und Serhij Zhadan bringen so etwas wie Weltläufigkeit nach Stans, ebenso das Fachsymposium für Übersetzerinnen und Übersetzer mit dem charismatischen David-Foster-Wallace-Übersetzer Ulrich Blumenbach. Geistige Enge dürfte Graf bei diesen Gästen nicht verspüren und wir auch nicht.

Hinweis

Saisonöffnung Lit.z in Stans: 22. August, 19.45 Uhr. Mit Nora Gomringer, Philipp Scholz, Michael Fehr und Manuel Troller. [www.lit-z.ch](http://www.lit-z.ch)

**Diesen Artikel finden Sie auf Neue Luzerner Zeitung Online unter:**

[http://www.luzernerzeitung.ch/importe/fu pep/neue\\_lz/lz\\_kultur/Das-Ausprobieren-ist-Programm;art128769,558233](http://www.luzernerzeitung.ch/importe/fu pep/neue_lz/lz_kultur/Das-Ausprobieren-ist-Programm;art128769,558233)

Neue Luzerner Zeitung Online, 21. November 2015, 00:00

## Mann mit viel nützlichem Viertelwissen

**PORTRÄT - Ulrich Blumenbach ist einer der besten Übersetzer aus dem Englischen. Der Mann hat und übersetzt viel Humor. Seinen heutigen Auftritt im Literaturhaus in Stans sollte man nicht verpassen.**

Julia Stephan

Julia Stephan

Eigentlich hätte er nichts dagegen, mal wieder einen Krimi zu übersetzen. Einen, den man einfach nur runterschreibt. Aber die Verlagswelt hat Ulrich Blumenbach (51) für die schwierigen Fälle abonniert. Spätestens seit seiner Übersetzung von David Foster Wallaces 1500-Seiten-Wälzer «Unendlicher Spass» («Infinite Jest») hat man den Deutschen in der Genie-Schublade abgelegt.

Der «Autor seines Lebens», wie Blumenbach den Amerikaner David Foster Wallace heute nennt, hat ihn über Jahre geprägt. Seinen Sprachwortschatz mit seltenen Wörtern infiltriert. Mit dem ständigen Gebrauch von Fremdwörtern sei Blumenbach seinem Umfeld irgendwann richtig auf die Nerven gegangen. Deshalb hat er sich das mühsam wieder abgewöhnt, auch wenn das bei ihm nichts zu tun hat mit Herumgeprotze, sondern mit Sprachliebhaberei.

### Autor als Bild verewigt

Foster Wallace sei kein Heiliger, an den er täglich Gebete richte, sagt Blumenbach heute. Im Treppenaufgang seines Basler Reihenhauses ist der Autor zwar noch als gerahmtes Bild verewigt. Doch der Schrein mit den Trockenblumen, den ihm seine Frau 2009 nach Foster Wallaces Suizid aufgestellt hatte, ist weggeräumt.

Bei unserer Begegnung trägt der Übersetzer ein T-Shirt mit dem selbstironischen Aufdruck «Klug, schön und unheimlich reich». Klug werde er durch seine Übersetzerarbeit nur bedingt. Die beschere ihm höchstens Halb- und Viertelwissen, wiegelt er ab. Und reich? Das höchstens im Wortschatz! «Die Honorare steigen nicht im gleichen Mass, wie mein Übersetzungstempo sinkt», sagt der zweifache Familienvater, dem seine Autoren, darunter Namen wie Jonathan Lethem, Stephen Fry oder Jack Kerouac («On The Road») mehr Denkarbeit auflasten als der Arztroman im Kioskregal. Das Geld bringt seine Frau nach Hause. «Ich darf so nebenher ein bisschen Spielgeld machen», sagt er und lacht.

### Experte fürs Komische

Die T-Shirt-Message entspricht also ganz dem Humor, der Blumenbach zum Experten fürs Komische gemacht hat. Früher habe er oft «so eine Blumenbach'sche Einheitssauce des Sprücheklopfens» über seine Buchprojekte gekippt. Egal, ob der Text komisch war oder nicht. «Da bin ich dann zurückgepfiffen

worden, sehr zu Recht!», sagt Blumenbach heute. Grundsätzlich teilt er aber die Haltung seines Kollegen, des Don-DeLillo-Übersetzers Frank Heibert: «Wir Übersetzer sollten unsere Stimme mehr einbringen.»

Das tut er gerade beim Roman «Witz» des amerikanisch-jüdischen Autors Joshua Cohen. 800 Seiten liegen da auf seinem Schreibtisch, randvoll mit intellektuellen Spielchen, die Blumenbach in Detektivarbeit nachvollziehen muss. Weil Cohen in einem ganzen Kapitel die Pointen schlechter jüdischer Witze ohne Punkt und Komma aneinanderreihet, hat sich Blumenbach ein jüdisches Witzbuch angeschafft. «Cohen will seine Leser bewusst frustrieren», sagt er. Blumenbach nimmt sportlich.

Vier Seiten Cohen schafft er täglich. «Der Text ist dann aber noch blutig, roh wie ein Steak. Der zuckt quasi noch», sagt er. Deckt er eine Anspielung auf, ist der Tag gerettet. Früher fragte er Kollegen am Übersetzerstammtisch um Hilfe. «Nicht alle Autoren deklarieren die literarischen Zitate, die sie verwursten.» Heute fragt er Google. Die Übersetzungsmaschine spuckt Blumenbach auch mal ein alttestamentarisches Zitat aus.

Auch wenn Blumenbach den Kontakt zu Autoren beschränkt: Wenn eine Frau Kirschsafft trinkt, und zwanzig Zeilen später beim Küssen nach Orangensaft schmeckt, greift er ein, und stellt die Logik wieder her. Man mag sich nicht ausdenken, wie viele solcher Fehler so schon in die Weltliteratur eingegangen sind. Und kluge Geister ins Grubeln gebracht haben.

### **Englisch sprechen fällt ihm schwer**

Übrigens: Aus dem Stegreif geistreiche Passagen aus seinen rund 50 übersetzten Werken zitieren kann Blumenbach, der Übersetzer wurde, weil er James Joyce verstehen wollte, nicht. Und sein Englisch sei schlecht. «Ich habe einen deutschen Akzent, und meine literarische Ausdrucksweise steht mir beim Small Talk oft im Weg.»

**Diesen Artikel finden Sie auf Neue Luzerner Zeitung Online unter:**

[http://www.luzernerzeitung.ch/importe/fu pep/neue\\_lz/lz\\_kultur/Mann-mit-viel-nuetzlichem-Viertelwissen;art128769,630813](http://www.luzernerzeitung.ch/importe/fu pep/neue_lz/lz_kultur/Mann-mit-viel-nuetzlichem-Viertelwissen;art128769,630813)

## Bei den Ungedanken

*Literaturhaus Stans lit.z, 21.11.1015: Das 7. Schweizer Symposium für literarische Übersetzerinnen und Übersetzer brachte ebensolche aus allen Landesteilen nach Stans. Für Berufsfremde wurde dabei klar: Die Leistung der ÜbersetzerInnen wird nicht genug gewürdigt.*

Von Patrick Hegglin

Weitere Herausforderungen des Berufes haben weniger mit Öffentlichkeit und Institutionen zu tun. Die Zusammenarbeit mit den Verlagen bringt auch gewisse Tücken mit sich, wie die Beiträge von Dorothea Trottenberg und Regula Bähler, und Ulrike Schimming aufzeigten.

### Drei mal chancenlos

Unter dem Titel «Die sieben Siegel des Verlagsvertrags» sprachen die Übersetzerin Dorothea Trottenberg und Regula Bähler, Rechtsberaterin des AdS, über Verträge und beantworteten Fragen aus dem Publikum. Allzu spezifisches soll hier unterschlagen werden. Aber einige Punkte, die sich aus dem Beitrag, Publikumsmeldungen und Gesprächen mit Teilnehmenden des Symposiums ergeben haben, sollen doch angesprochen werden.

Natürlich soll nicht impliziert werden, dass Verlage generell unfair mit ÜbersetzerInnen umgehen. Aber an abschreckenden Geschichten mangelte es am Symposium nicht: von Übersetzungen, die seit über 10 Jahren ungenutzt beim Verlag rumliegen, über solche, die plötzlich anderswo veröffentlicht werden (ohne die ÜbersetzerInnen jemals dafür zu bezahlen), bis hin zu kaputtlektorierten Texten. Diese drei Beispiele können gut einige rechtliche Punkte – und auch die teilweise Ohnmacht der Übersetzenden gegenüber der Nutzung ihrer Werke – illustrieren.

Erstens also: Der Verlag macht einfach nichts mit dem Text. Das muss er nicht, wenn ein sogenannter Werkvertrag abgeschlossen wurde. Im wesentlichen ist die ÜbersetzerIn dabei einfach DienstleisterIn, die eine Textfassung anfertigt und dann abgibt. Liegt der Text dann ungenutzt herum, kann man nichts dagegen machen. Die bessere Variante als der Werkvertrag ist daher der Verlagsvertrag. Dabei wird die Textfassung dem Verlag ausdrücklich zum Zweck der Publikation überlassen.

Zweitens: Die Übersetzung wird effektiv geklaut. Hier stellt sich die Frage: Hat man Zeit, Geduld und einige tausend Franken für einen Prozess angespart? Nein? Dann kann man da nicht viel machen.

Drittens: Der Text wird vom Verlag verschlimmbessert. Die ÜbersetzerIn als UrheberIn hat das alleinige Bestimmungsrecht über Veränderungen am Text. Wenn aber der Verlag ohne Absprache Änderungen vornimmt, sind die Optionen dagegen anzugehen beschränkt. Man kann sich von der Fassung distanzieren, oder verlangen, dass die Änderungen bei der nächsten Auflage rückgängig gemacht werden. Will man aber die zerlektorierte Auflage verhindern, siehe zweitens.

Es gäbe mehr Beispiele. Laut Bähler hat lediglich Österreich von allen Nachbarländern der Schweiz noch weniger urheberfreundliche Bestimmungen. Das Schweizer Urheberrecht – es basiert laut Bähler grösstenteils noch auf der Fassung von 1921 – könnte wohl einige Veränderungen gebrauchen.

### Kreativ vs. konservativ

Ulrike Schimming sprach in ihrem Referat über die Besonderheiten beim Übersetzen von Kinder- und Jugendliteratur. Ihr Ansatz war dabei ausgesprochen interessant. Nicht so sehr die spezifischen Tücken der Textgattung stand im Fokus (hier ein ungenau zitiertes, von Schimming verwendetes Zitat aus unmitbekommener Quelle: «Kinder- und Jugendliteratur übersetzen ist genau so schwierig wie alle Textarten, aber noch schlechter

bezahlt»), sondern die vorgegebene Übersetzungspolitik. Schimming stellte im Wesentlichen die Parameter «Werktreue» und «kulturelle Übersetzung» auf. (Noch ein ungenau zitiertes, von Schimming verwendetes Zitat aus unmitbekommener Quelle: Je jünger [die Leser], desto Deutsch. Je älter [...] desto Original«.) Das heisst: Wie viel Fremdheit hält der Verlag oder die ÜbersetzerIn für dem Zielpublikum zumutbar?

Ausführlich betrachtete Ulrike Schimming Enid Blytons «St. Clare's», das im deutschsprachigen Raum als «Hanni und Nanni» bekannt ist. Hier geht die kulturelle Adaption so weit, dass eigentlich kaum noch von einer Übersetzung gesprochen werden kann: Das elitäre der englischen Privatschule wurde ebenso getilgt wie Verweise auf die Monarchie. Wie Schimming nachwies, wurde in der deutschen Fassung rebellisches Verhalten entschärft, dafür Emotionen wie Wut und Trauer deutlich überhöht.

Schimming vertrat die Ansicht, dass Kinder durchaus mit Informationen und kulturellen Verweisen, die sie nicht verstehen, umgehen können. Die Tendenz der deutschen Kinder- und Jugendbücher etwas gar didaktisch zu sein, habe sich aber in den letzten Jahren gelockert. Das dürfte für alle Beteiligten positiv sein: Für Kinder, die ohnehin nicht mehr in einer kulturell homogenen Gesellschaft aufwachsen. Für die ÜbersetzerInnen, die sich ihre Leser etwas mündiger denken dürfen. Und wohl auch für die Verlage. Bei Carlsen gibt es vielleicht heute noch Mitarbeiter, die mit Schrecken daran denken, dass sie «Harry Potter» einst für zu fremd hielten. Und glücklicherweise überstimmt wurden.

## Dürrenmatts Leben wird in Altdorf geehrt

**KULTUR - Am 29. November findet im Theater Uri eine Lesung mit Texten von Friedrich Dürrenmatt statt. Der Anlass wird musikalisch umrahmt.**

*red.* Anlässlich des 25. Todestags von Friedrich Dürrenmatt (1921–1990) finden verschiedene Gedenkveranstaltungen in der Schweiz statt. In Zusammenarbeit mit dem Centre Dürrenmatt Neuchâtel, das dieses Jahr sein 15-jähriges Bestehen feiert, und dem Centre de Traduction Littéraire de Lausanne macht das Literaturhaus Zentralschweiz (Litz) den Auftakt dieses nationalen Jubiläums mit einer mehrsprachigen Lesung mit Musik in Altdorf. Die Lesung findet am Sonntag, 29. November, um 17 Uhr im Theater Uri statt. Der Eintritt kostet 25 Franken.

Laut Medienmitteilung des Litz ist Friedrich Dürrenmatt nicht der Stoff, aus dem Komödien sind: «Doch Dürrenmatt ist bekannt für seine beissende Ironie im Umgang mit dem Tragischen und seine Passion für die Darstellung des Grotesken. Nichts beweist, dass am Tunnel etwas nicht in Ordnung ist, ausser natürlich, dass er nicht aufhört.»

### Passend zur Tunneleinweihung

Friedrich Dürrenmatts Text «Der Tunnel» in Altdorf zu präsentieren, bietet sich an. Denn am 1. Juni 2016 wird im Kanton Uri mit dem Gotthard-Basistunnel der längste Eisenbahntunnel der Welt eingeweiht. «Anlass genug, die surrealistischen Erzählungen des weltberühmten Autors aus dem Jahr 1952 in die Zentralschweiz zu transportieren», so das Litz. «Und seinen Text «Der Tunnel», wie man ihn noch nie durchquert hat, mehrsprachig, musikalisch und mit groteskem Witz im Rahmen der 16. Altdorfer Dezembertage 2015 im Theater Uri zu zeigen.»

Cyril Tissot ist zuständig für das Konzept und die Regie, Shirley Anne Hofmann für die Musik und Roberto Betti, Romain Boyy, Benjamin Knobil und Ueli Locher für das Spiel.

### Für Kinder und Erwachsene

Das Litz mit Standort Stans wurde Ende November 2014 eröffnet. Mit einem Programm, das sich an Kinder, Jugendliche und Erwachsene richtet, mit öffentlichen Veranstaltungen in Nidwalden und mit dem Format «Litz unterwegs» etabliert sich das Literaturinstitut in den Partnerkantonen Zug, Luzern, Obwalden, Schwyz und Uri als literarische Plattform.

Zudem will man Begegnungsort für die Zentralschweiz sein. Finanziert wird das Haus durch die Kantone sowie öffentliche und private Stiftungen. Der Verein Literaturhaus Zentralschweiz freut sich über jede neue Mitgliedschaft.

### Hinweis

Friedrich Dürrenmatt: «Der Tunnel», mehrsprachige Lesung mit Musik, Sonntag, 29. November, 17 Uhr, Theater Uri, Altdorf; Vorverkauf: Ticket Center Uri (Telefon 041 874 80 09; [www.ticketcenter-uri.ch](http://www.ticketcenter-uri.ch)). Der Eintritt kostet 25 Franken.

**Diesen Artikel finden Sie auf Neue Luzerner Zeitung Online unter:**

[http://www.luzernerzeitung.ch/importe/fu pep/neue\\_uz/uz\\_kantonuri/Duerrenmatts-Leben-wird-in-Altdorf-geeht;art128792,633973](http://www.luzernerzeitung.ch/importe/fu pep/neue_uz/uz_kantonuri/Duerrenmatts-Leben-wird-in-Altdorf-geeht;art128792,633973)

## Verstand allen Glücklichen, Freude allen Unglücklichen

lit.z – Literaturhaus Zentralschweiz, 12.10.2015: Zwei der profiliertesten ukrainischen Gegenwartsauteuren – Juri Andruchowytsh und Serhij Zhadan – zu Besuch in Stans. Ein literarischer Abend der Extraklasse, der das Publikum mitzunehmen vermochte auf eine Reise in die Alltagszustände und Kriegsrealitäten der Ukraine. Scharf, kritisch und von lyrischer Schönheit. Eine Liebeserklärung an die Kunst der Literatur, an die Demokratie und nicht zu letzt an ihr eigenes Land.

Von Selina Beghetto

Ein Abend, ganz im Sinne Kafkas: «Das Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.» Mit diesen Worten übergab Sabine Graf, die Leiterin des lit.z, das Wort an die angereisten Gäste. Auf der kleinen Bühne unter dem Dach des Literaturhauses sassen Juri Andruchowytsh und Serhij Zhadan, zwei der bedeutendsten ukrainischen Autoren der Gegenwart, begleitet von der jungen Dolmetscherin und Kulturmanagerin Evgenija Lopata und der Moderatorin Ilma Rakusa, selbst Schriftstellerin und Literaturkritikerin. Im Rahmen der Lyriktournee «Meridian Czernowitz 2015», die es sich zum Ziel gesetzt hat, einen Dialog zwischen Dichter und Autoren auf nationaler und internationaler Ebene zu ermöglichen, reisen die vier Anwesenden zur Zeit mit den literarischen Werken Andruchowytshs und Zhadans im Gepäck durch Europa. Neben Halten in Paris, Brüssel und Frankfurt gastieren die Autoren auch in den Literaturhäusern der Schweiz.



Die Thematik kreiste um das hoch aufgeladene Gravitationsfeld Ukraine und um die Frage nach dem Potential der Literatur. Die Texte der beiden Autoren behandeln Alltagsthemen und sind das Sprachrohr einer freiheitlich-demokratischen Ukraine. Andruchowytsh wie auch Zhadan setzen sich in ihrem künstlerischen Schaffen mit Heimat und Europa auseinander und nehmen auch was die Politik betrifft kein Blatt vor den Mund. Literatur ist Kraft, oder um es mit den Worten der diesjährigen Literaturnobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch, ebenfalls eine gebürtige Ukrainerin, zu formulieren: Bücher sind nicht nur ein Stimmenchor einer überwältigenden Kraft, sondern auch ein Weckruf.

Das Stanser Publikum wurde nicht nur Zeuge, welch melodische Sprache das Ukrainische ist, sondern bekam das Gelesene stets auch in deutscher Sprache zu hören. Ilma Rakusa wiederholte Zhadans Zeilen und versetzte mit der deutschen Übersetzung die Zuhörer und Zuhörerinnen mitten in die Strassen Charkiws hinein. Die Stadt als Held der Geschichte, wuchtige Beschreibungen und bildhafte Sequenzen fügten Zeile für Zeile Zhadans spannendes, zweigeteiltes Werk (der erste Teil Lyrik, der zweite Prosa) *Mesopotamien* zu einer Chronik eines realistisch fiktiven Stadtgeflechts zusammen. Auch in seinen Gedichten spielt der Trott einer Gesellschaft, der Groll auf Gottes Ungerechtigkeit und der gemeinsame Kummer eine wichtige Rolle – doch stets behält er die poetische Beschreibungsform; Zhadan der Dichter, auch wenn er Prosa schreibt.

Juri Andruchowytsh hat ebenfalls die Stadt als Zentrum seines Werks *Lexikon der intimen Städte*, einer Textsammlung nach dem alphabetischen Prinzip. 111 Städte kommen vor, alle dem Alphabet nach geordnet, und allen ist eine Geschichte gewidmet. Manche Orte wie London oder New York sind Schauplätze kleinerer Romane, andere wie Jerusalem beinhalten lediglich zwei Sätze. Es ist eine Hommage an das wandelbare Raum-und-Zeit-Verhältnis, welches sich in der Literatur wunderbar verändern lässt. Metropolen stehen neben Kleinstädten – das

Alphabet diktiert. Freiheit trifft auf Unfreiheit, Schweizer Ordnung auf mögliche Stereotypen, alles sauberlich dekonstruiert und in einem Spiel der Leserschaft zu Gemüte geführt. Kritisch, scharf und nicht selten sehr humorvoll.

Der kurzweilige Abend endete in einer spannenden Diskussion, Rakusa verstand es geschickt, zwischen den Autoren und dem Publikum hin und her zu moderieren, Fragen wurden fundiert diskutiert und demonstrierten nicht nur den messerscharfen Verstand der beiden Autoren, sondern ebenfalls ihre unerschütterliche Hoffnung auf eine bessere Zukunft und die ausgeprägte Loyalität zu ihrem Land. Einmal mehr ein sehr erfüllender Abend in Stans.

"

## **Ein preisgekrönter Literaturreigen in Stans**

**LESUNG · Dorothee Elmiger, Guy Krneta und Hanna Johansen: Gleich drei aktuelle Literatur-Preisträger kamen ins Literaturhaus Zentralschweiz.**

Pirmin Bossart

Das Lit.z, wie das Literaturhaus Zentralschweiz in seiner Kurzformel neckisch heisst, gehört mit Sicherheit zu den angenehmeren Orten, die man sich als Autorin oder Autor auf einer Lesereise durch die Schweiz wünschen kann. Lesungen in sterilen Sälen, Buchhandlungen oder Bibliotheken mögen ihren Charme haben. Doch der Dachraum im Höfli in Stans, wo das Lit.z seine Räumlichkeiten hat, ist von seiner Grösse und Ambiance her geradezu ideal, sich Literatur zu Gemüte zu führen.

### **BAK-Literaturpreise**

Sabine Graf, die seit 1. Oktober 2014 das Lit.z zusammen mit Daniela Krienbühl leitet, begrüsst am Mittwochabend das zahlreich erschienene Publikum zu einem «preisgekröntem Literaturreigen». Zu Gast waren zwei Autorinnen und ein Autor, deren Werke dieses Jahr vom Bundesamt für Kultur (BAK) mit Literaturpreisen ausgezeichnet worden sind. Die insgesamt sieben Preisträger treten an Lesungen in der ganzen Schweiz und im Ausland auf. Zudem werden ihre Bücher an 300 kleine Bibliotheken verschenkt.

In Stans entfaltete sich der Literaturreigen mit Dorothee Elmiger (29), Guy Krneta (50) und Hanna Johansen (74): eine so altersmässig wie stilistisch ausgewogene Mischung, die vom Luzerner Literaturprofi Beat Mazenauer locker moderiert wurde. Im stillen Rampenlicht der trockenen Lesungen versuchte man, sich auf die Texte zu konzentrieren, was naturgemäss nicht immer gleich gut gelang.

Schnell in Fluss kam man mit dem Berner Autor Guy Krneta, in dessen auf Mundart geschriebenem Buch «Unger üs» (Der Gesunde Menschenversand, Luzern) sich kürzere und längere Passagen von Figuren und ihren Geschichten zu einem eigentümlich-anheimelnden «Familienalbum» fügen. Da war man sofort im Geschehen, erinnerte sich an ähnliche Erlebnisse oder schmunzelte über Onkel Sämi, der es schaffte, als einziger Nichtschwuler im Schwulenchor Köniz zu singen und auch sonst ein Unkonventioneller blieb.

Er schreibe auf Mundart, weil er damit näher am Rhythmus und am Klang sei und dadurch mehr Möglichkeiten habe, erklärte Krneta im kurzen Danach-Gespräch. Gewisse Figuren im Buch, wie etwa der Grossvater, hätten sich erst über die Sprache entwickelt, indem die Redeweise an den erinnerten Grossvater auch die Fantasie für die Gestaltung der Figur antreibe. Auch die Nähe zur Musik fasziniert Krneta an der Mundart. «Eigentlich wäre es mein Traum, so in die Sprache hineinzukommen, wie das die Musik kann. Dass sich die Sprache auflösen würde und der Inhalt im Klang wäre.»

### **Erinnerungen und Grenzen**

Von Erinnerungen und Reflektionen heimgesucht wird Hanna Johansen in ihrem spezifisch als Tagebuch bezeichneten «Der Herbst, in dem ich Klavier spielen lernte». Sie habe sich vorgenommen, bewusst aufzuschreiben, wie diese Lernerfahrung ablaufe, wenn man sich körperlich und sinnlich nochmals etwas ganz Neues aneigne, erklärte sie zwischen ihren Lesepassagen. «Dadurch habe ich mich auch gefragt, wie das war, als ich andere Sachen lernte. So bin ich immer tiefer bis in die Zeit der Kindheit hineingerutscht.»

Die jüngste und schon vielfach ausgezeichnete Autorin Dorothee Elmiger blieb mit ihrem Roman «Der Schlafgänger» bei allen poetisch-politischen Erwägungen in der Diskussion irgendwie am unfassbarsten. Hier zeigen sich vielleicht auch die Grenzen, mit ein paar vorgelesenen Seiten ein Buch einschätzen zu wollen. Grund genug, es schlicht mal zu lesen.

Pirmin Bossart

**Diesen Artikel finden Sie auf Neue Luzerner Zeitung Online unter:**

[http://www.luzernerzeitung.ch/importe/fu pep/neue\\_lz/lz\\_kultur/Ein-preisgekroenter-Literaturreigen-in-Stans;art128769,493738](http://www.luzernerzeitung.ch/importe/fu pep/neue_lz/lz_kultur/Ein-preisgekroenter-Literaturreigen-in-Stans;art128769,493738)

Copyright © Neue Luzerner Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Luzerner Zeitung Online ist nicht gestattet.

Neue Luzerner Zeitung Online, 22. August 2015, 00:00

## «Ich bin kein Gegenwartsautor»



Michael Fehr, neuer Hausautor am Luzerner Theater. (Boris Bürgisser / Neue LZ)

**INTERVIEW · Michael Fehr ist einer der drei neuen Hausautoren des Luzerner Theaters. Im Gespräch erklärt er, warum Literatur ohne Sarkasmus keine Literatur ist.**

Julia Stephan

Interview Julia Stephan

Michael Fehr, Sie erfüllen gerade ein Autorenklischee.

Michael Fehr: Dabei bin ich gar kein Autor.

Kein Autor? Letztes Jahr erhielten Sie am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt zwei Preise. Etwas muss doch dran sein an dieser Etikettierung.

Fehr: Sagen wirs anders: Ich denke, dass ich kein Gegenwartsautor bin. Die Literatur unserer Gegenwart beschreibt oft Zustände, im besten Fall seelische. Ich glaube aber, dass wir auf solche Zustände keinen Zugriff haben. Leben ist Bewegung, eine Geschichte muss handeln.

Das müssen Sie mir erklären. Gegenwärtige Prosatexte sind doch nicht handlungsarm.

Fehr: Ich will damit sagen: Meine Geschichten sind keine Erfahrungen von mir selbst, wie ich im Bus sitze, einen Freund treffe. So etwas langweilt mich.

Was ist für Sie eine wirkliche Geschichte?

Fehr: Märchen zum Beispiel! Märchen haben das Potenzial, über sich selbst hinauszugreifen. Eine Geschichte muss für mich total fantastisch sein und eindeutig im Sinn von starker Handlung, starken, überzeichneten Figuren. Figuren, die mehr einen Charakter an sich darstellen als einen Charakter in persona: etwa die Bosheit, die Liebe, die Wut.

Das klingt sehr barock – und damit tatsächlich etwas aus der Mode. Warum werden solche Geschichten nicht mehr geschrieben?

Fehr: Wir sind heute zu vielen Einflüssen ausgesetzt. Was es verunmöglicht, in völliger Isolation eine Nacht lang zu brüten. Schauen Sie sich ältere Texte an: Die sind nicht nur älter. Die sind schlicht besser als das, was wir heute sprachlich zu Papier bringen. Weil die Autoren ihre Sprache kultiviert haben. Wir nehmen uns zu wenig Zeit.

Wollen Sie sich für Ihr nächstes literarisches Projekt ganz zurückziehen?

Fehr: Ja. Noch weiss ich nicht, wo das sein wird. Es müsste ein Ort sein, an dem ich die Erde und ihren Wandel spüre. Weil das nun mal der Boden ist, auf dem unsere Existenz gründet. Und es müsste ein Ort sein, wo man die Belebtheit und Beseeltheit von allen Dingen wahrnimmt.

Gibt es Autoren, mit denen Sie dieselben literarischen Vorlieben teilen?

Fehr: Ja, zum Beispiel mit Michael Bulgakow (1891–1940). Ab und zu verweigere ich mich Leseempfehlungen und bemerke Jahre später: Das Buch ist wirklich brilliant! So erging es mir mit Bulgakows «Der Meister und Margarita». In manchen Passagen bewegt man sich in einer fantastischen Welt, die aber nie überhandnimmt, sodass sie eine Ausstrahlung von Zugänglichkeit hat, die höchst verhängnisvoll ist. Daraus entsteht eine grosse Komik im Sinne eines sarkastischen Sich-Erhebens über die Kläglichkeit des Daseins. Für mich ist dieser Sarkasmus ein Grund, warum es mich so hinzieht zu den fantastischen, spirituellen, mystischen Leuten. Weil sie sich im besten Fall in einer Art Belustigung über das Leiden erheben.

Weil sie nicht in der Sentimentalität feststecken bleiben ...

Fehr: Genau. Das würde mir nicht reichen. Das heisst nicht, dass ich finde, man müsse sich über Gefühle hinwegsetzen. Man sollte sie nur kultivieren, sie nicht gar zu ernst zu nehmen. Gefühle sind eine wundervolle Dimension des Menschseins, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Wenn sie überhandnehmen, fangen sie an zu schaden. Literatur ohne Sarkasmus ist keine Literatur.

Sarkasmus ist für mich ein Weg der Distanzierung. Aber ist er auch ein menschlicher?

Fehr: Mann kann behaupten: Sarkasmus hat Biss, Schärfe, Härte. Sarkasmus ist für mich aber tatsächlich definiert als ein belustigtes Sich-Erheben über die Kläglichkeit. Kläglichkeit besteht aus Unvermögen, Angst, Verletzung und Sterben. Eine Geschichte zu erzählen, gelingt nur, wenn es auch gelingt, sich davon zu distanzieren. Das ist Glück. Damit es aber Glück ist, darf bei aller Distanzierung das Prinzip der Liebe nicht verloren gehen. Sonst kommt diese Härte, die nicht gut ist.

Ist Ihnen dieses Mitgefühl auch im eigenen Leben wichtig?

Fehr: Pure unbegründete Zuneigung zu geben, fällt mir nicht schwer, sie entspringt einem Gefühl. Hingegen pure, unbegründete Zuneigung zu bekommen, fällt mir nicht leicht. Ich möchte immer wissen, warum. Das ist aber ein Begehren, das in einem sehr unlustigen Sinn ins Nichts führt.

## **Michael Fehr**

**Lesung** jst. Der Autor, Performer und Musiker Michael Fehr (33) hat in Biel literarisches Schreiben studiert. Fehr spricht seine Texte aufgrund seiner Sehbehinderung direkt in ein Diktiergerät. Beim Luzerner Verlag «Der gesunde Menschenversand» erschienen «Kurz vor der Erlösung» und «Simeliberg», eine ungewöhnliche Detektivgeschichte, für die er 2014 am Bachmann-Wettlesen zweimal ausgezeichnet wurde. Fehr ist Träger des Berner Literaturpreises und Schweizer Kurator des Projekts Babelsprech zur Förderung junger Gegenwartslyrik. In der Spielzeit 2015/16 ist er Teil des Hausautorenkollektivs am Luzerner Theater.

### Hinweis

Literaturhaus Zentralschweiz (Liz) in Stans, heute Sa, 22. 8., 19.45 Uhr: Saisonauftakt mit Michael Fehr, Manuel Troller, Nora Gomringer, Philipp Scholz.

Öffentliche Proben des AutorInnenkollektivs des Luzerner Theaters: Michael Fehr, Ariane Koch und Dominik Busch. Südpol, 18. 9. und 25. 9., 20 Uhr.

**Diesen Artikel finden Sie auf Neue Luzerner Zeitung Online unter:**

<http://www.luzernerzeitung.ch/fbartikel/Ich-bin-kein-Gegenwartsautor;art148605,584290>

Neue Luzerner Zeitung Online, 21. Mai 2015, 00:00

## «Verbotener Schriftsteller» kehrt zurück



Pavel Kohout (86): Der tschechische Autor liest heute Abend im Literaturhaus Zentralschweiz in Stans aus seinen Memoiren. (Dominik Wunderli / Neue LZ)

### **PORTRÄT - Luzern war im Kalten Krieg Ersatzhauptstadt für kritische tschechische Geister. Keiner weiss das besser als der Schriftsteller Pavel Kohout.**

Julia Stephan

Julia Stephan

«Schauen Sie, da war ich zum ersten Mal in Luzern», sagt Pavel Kohout und hält einem das aufgeklappte Tagebuch entgegen. Auf dem Umschlag prangt das Jahr 1968. Darin hat der tschechische Autor sein Leben wie ein Buchhalter festgehalten. Täglich ein Eintrag: Aufenthaltsort, Erlebnis, aktuelles Werk. Eintrag folgt auf Eintrag. Kohout macht das seit seinem 24. Altersjahr. Inzwischen ist er bei Band 62 angelangt.

Pavel Kohout ist einer der bedeutendsten Intellektuellen Tschechiens. Heute Abend liest er als erster internationaler Gast im Literaturhaus Zentralschweiz in Stans. Dass an der Pressekonferenz im Luzerner Hotel Palace die eisgekühlten Weissweinflaschen stehen bleiben und die für die Journalisten bereitgestellten Stuhlreihen leer, sagt mehr über die Vergänglichkeit von Ruhm aus als über Kohouts

beeindruckendes Leben. Im Gesicht des Tschechen strahlen auch nach 86 Jahren noch Humor und Lebenslust. Auf die Frage des Hotelpersonals nach einer Verpflegung, erwidert er mit der grosszügigen Geste des Charmeurs: «Danke, ich füttere die Dame gerade mit Worten!»

### **Kommunist aus guten Gründen**

Sein tschechischer Nachname Kohout bedeutet nichts anderes als Hahn. Einen solchen Namen gab man im Mittelalter Menschen, die Unruhe stiften. Kohout hat den Namen beim Wort genommen. Früh hat Kohout geweckt und Alarm geschlagen. Als kleiner Junge durchlebte er die Weltwirtschaftskrise und die Folgen des Münchner Abkommens, das seine Heimat zum Opfer der territorialen Gelüste Nazideutschlands machte. Beide Krisen kulminierten beim jungen Kohout in der Überzeugung, dass der Kapitalismus und die westliche Demokratie wenig taugen. Kommunist geworden ist er also aus guten Gründen. Ebenfalls aus guten Gründen hat er sich später wieder davon verabschiedet und ist Demokrat geworden. Der vom Staat lange hofierte Schriftsteller Kohout war später Wortführer des Prager Frühlings und wurde von der kommunistischen Partei ausgeschlossen. Mit dem späteren tschechischen Staatspräsidenten Václav Havel verfasste er die Bürgerinitiative Charta 77, um auf die unmenschlichen Bedingungen in seinem Land aufmerksam zu machen. 1979 wurde er ausgebürgert und fand in Wien eine neue Heimat.

### **Luzern als Ankerpunkt**

Dass Luzern in Kohouts Leben ein wichtiger Ankerpunkt war, ist Jürgen Braunschweiger zu verdanken, dem Leiter der Abteilung Buch des ehemaligen Luzerner C.-J.-Bucher-Verlags. Braunschweiger war durch einen Schweizer Fernsehauftritt auf den Tschechen aufmerksam geworden und verlegte 1969 den ersten Roman des Theaterautors. Das autobiografisch inspirierte «Tagebuch eines Konterrevolutionärs» schildert die dramatische Situation in der Tschechoslowakei nach dem Ende des Prager Frühlings und machte den Luzerner C.-J.-Bucher-Verlag zu einer Anlaufstelle für politisch verfolgte tschechische Autoren. Mit dem ehemaligen Nidwaldner Regierungsrat Bruno Leuthold verband Kohout eine enge Freundschaft. Als dieser zum ersten Mal nach Prag ging, um die «verbotenen Schriftsteller», die in Luzern ihren Verlag gefunden hatten, zu besuchen, bewaffnete er sie mit Schweizer Offiziersmessern.

Der Umgang mit Macht ist Kohouts Lebensthema, das er mit viel Fantasie bewältigt hat, besonders schön mit seinem berühmten Theaterstück «August, August, August», das in einer Zirkusmanege spielt, oder in seinem Hauptwerk «Die Henkerin», dessen Manuskript die Frau des Schweizer Botschafters einst in ihren Rock einnähte und in den Westen schmuggelte.

### **Nicht ängstlich, sondern neugierig**

Um in politisch angespannten Zeiten entspannt zu bleiben, hat er sich zwei Überlebensstrategien zugelegt: Wann immer das System ihn ins Verhör nahm, wurde er vom verhafteten Bürger zum Schriftsteller, der beobachtet. Und weil er sich bis heute über jeden neuen Tag freut, ist er nie ängstlich gewesen, sondern neugierig geblieben. Nur so ist zu verstehen, wie ein Autor seine Memoiren mit dem ironischen Titel «Mein tolles Leben mit Hitler, Stalin und Havel» betiteln konnte. Sollte Kohout bei so viel Übel auf der Welt auch mal schlecht werden und sich in ihm die Überzeugung festsetzen, die Welt habe einen Rückschlag erlitten, wendet der Optimist einen schlaun Trick an, für den man allerdings ein paar Jährchen auf dieser Welt gelebt haben muss: Er schaut auf die Weltkarte anno 1928, seinem Geburtsjahr: «Da sehe ich ein kleines demokratisches Land, umzingelt von faschistischen und faschistoiden Regimes.»

Der Fortschritt ist so offensichtlich, dass er sich dazu feierlich ein Glas Wein genehmigt.

## Hinweis

Pavel Kohout liest heute Donnerstag, 19.45 Uhr, im Literaturhaus Zentralschweiz in Stans. Moderation: Tomáš Glanc. Reservation: info@lit-z.ch oder 041 610 03 65.

**Diesen Artikel finden Sie auf Neue Luzerner Zeitung Online unter:**

<http://www.luzernerzeitung.ch/fbartikel/Verbotener-Schriftsteller-kehrt-zurueck;art148605,536709>

NACHRICHTEN

Besson wegen Plagiat bestraft

KINO Regisseur Luc Besson und seine Firma EuropaCorp sind wegen Plagiats verurteilt worden. Ein Pariser Gericht sah es als erwiesen an, dass der Film «Lockout» von 2012 übermässig viele inhaltliche Parallelen zu «Die Klapperschlang» von John Carpenter (1981) aufweist. Die Richter argumentierten, dass «Lockout» «bedeutende Eigenschaften» übernommen habe. Regisseur Carpenter wurden daher 20 000 Euro zugesprochen, seinem Drehbuch-Koautor Nick Castle 10 000 Euro.

Das Wort zum Tatort



Die neue Grimmigkeit

Die Dortmunder Ermittler um Peter Faber sind grimmig geworden. Fast möchte man sagen: Da hat sich etwas viel «Faber» auf den Rest abgefärbt. Während der Misanthrop weiter den «Vollarsch» gibt, zeigt er als Samariter der Randständigen immerhin etwas wie Herz. Seine einst gutherzige Kollegin Martina Bönisch aber macht ihm optisch – so abgehalftert hat man die schöne Anna Schudt schon lange nicht mehr gesehen – und lifestylemässig ernsthaft Konkurrenz: Ihr Mann hat sie aus der Wohnung geschmissen, sie lebt im Hotel, lässt sich an der Bar volllaufen, und das Sorgerecht für die Kinder ist auch bald weg. Eigentlich wären Bönisch und Faber ein Traumpaar. Ob sie es bald merken?

Gar nichts schenkt sich das Ex-Traumpaar Daniel Kossik und Nora Dalay. Dalay hat sich einen älteren Anwalt geangelt – Kossik nennt ihn Sugar Daddy. Er ist explosiv wie zu Fabers schlechtesten Zeiten.

Nicht die besten Voraussetzungen, um den Tod einer Sechsjährigen aufzuklären, die auf einem Spielplatz Kokain mit Bonbons verwechselt hat. Wie im letzten Tatort geht es um Asylbewerber, die auf dem harten Pflaster deutscher Grossstädte den Deal mit den Drogen eingegangen sind. Und um spießige deutsche Modelleisenbahner, welche die Abendnachrichten nachplappern: «Das ist ein gesellschaftlicher Tsunami, der da auf uns zurollt.»

Diese explosive Mischung aus persönlichen und gesellschaftlichen Animositäten führt in einen Cliffhanger, wie ihn schon lange kein «Tatort» mehr gesehen hat.

JULIA STEPHAN julia.stephan@luzernerzeitung.ch

«Tatort – Kollaps», 20.05 Uhr, SRF 2. Regie: Dror Zahavi.

«Wir haben noch Hoffnung»

LITERATUR Das Herz der ukrainischen Gesellschaft ist verwundet, aber es steht nicht still. Warum, sagten die Autoren Juri Andruchowtsch und Serhij Zhadan bei einer Lesung im Literaturhaus in Stans.

JULIA STEPHAN julia.stephan@luzernerzeitung.ch

Einmal sammeln in Serhij Zhadans Buch «Mesopotamien» zwei Freunde schlafende Tauben vom Dach eines Wohnhauses. Doch am Ende des Abends schütten sie die Tauben resigniert aus einer Sporttasche aufs Dach zurück. Mit der Freiheit ist es eben komplizierter als mit Geld. Die lässt sich nicht so leicht in die Tasche stecken.

Die poetische Szene spielt auf einem Dach der nordostukrainischen Stadt Charkiw. Es ist die zweitgrösste des Landes, und sie liegt gefährlich nah an der von Separatisten kontrollierten Donbass-Region. Trotz vieler russischsprachiger Bewohner hat die Stadt den Territorialgelüsten der Separatisten standgehalten. Der multikulturelle Schmelztiegel zwischen zwei Flüssen heisst in Zhadans liebevollem Stadtporträt Mesopotamien. Sein Mesopotamien ist randvoll mit rauen, kauzigen, grössenwahnsinnigen, liebenswerten und etwas verlorenen Typen, denen eine Zukunftsperspektive fehlt, denen aber nie die Fantasie abhandenkommt für die Umdeutung schmerzender Realitäten. Ein archaisches Terrain, auf dem auch Imbissbuden, Handysshops und andere Tempel der Neuzeit Platz finden.

Zhadan – der «Visionär»

Dass im heutigen Mesopotamien, dessen historische Grenzen Teile Iraks und Syriens einschliessen, gemordet wird, lässt sich bei der Lektüre ebenso wenig ausblenden wie die blutigen Ereignisse in der Ukraine. Dabei war die Ukraine noch gar kein Kriegsgebiet, als Zhadan sein Buchprojekt startete, das aus erzählten Episoden und Lyrik besteht. Einzelne Rezensenten machten ihn deshalb zum «Visionär». Auf dem Boden der Tatsachen ist Zhadan mit seinen Romanen «Depeche Mode», «Anarchy in the UK» und «Die Erfindung des Jazz im Donbass» zunächst einmal ein feinfühler Kartograf seiner Heimat.

Seit über 25 Jahren lebt er in Charkiw. Hier gibt er mit der Ska-Band Soboky w kosmosi (Hunde im Kosmos) Konzerte, hier wurde er als Unterstützer der Maidan-Bewegung verprügelt. Trotzdem bleibt er hier: «Man stellt mir im Westen immer wieder Fragen wie: «Seid ihr jetzt enttäuscht?» «Habt ihr jetzt alles verloren?», sagte er diese Woche an einer Doppelpresse mit Landsmann Juri Andruchowtsch im Literaturhaus Zentralschweiz in Stans. «Ich antworte darauf: Es kommt noch etwas, wir haben noch Hoffnung. Deshalb bleiben wir hier.»

Andruchowtsch – der Provokateur

In vielen westlichen Ländern ist Kultur Luxus, den man sich leistet, wenn die Staatskasse genug abwirft; in der



Die Autoren Serhij Zhadan und Juri Andruchowtsch in Basel, kurz vor ihrem Auftritt in Stans.

Ukraine ist Kultur für manche zum Grundnahrungsmittel geworden. An die Lesungen kommen Menschen, die nach Worten hungern. «Die Gefühle sind schärfer, man spürt, dass die Menschen stärker berührt sind», sagt Zhadan. Dass seine Bücher selbst im Donbass verkauft werden, und das erst noch gut, passt nicht in die Logik von uns Westeuropäern. Aber es bestätigt, was Zhadans

«Autoren, die etwas verändern wollen, müssen bei uns durch Skandale gehen.»

JURI ANDRUCHOWYTSCH, UKRAINISCHER AUTOR

Kollege Juri Andruchowtsch meint, wenn er die deutsche Presse kritisiert: «Journalisten, die über Krisen berichten, kommen in die Ukraine, nach Syrien und Afghanistan und haben dennoch für alle Länder dieselben Klischees.» Die Behauptung, es handle sich bei den Auseinandersetzungen in der Ukraine um einen Bürgerkrieg, also um einen inneren Konflikt, der existiere, weil ein Teil der Gesellschaft nicht ukrainisch sprechen wolle, sei kompletter Unsinn.

Der Autor, Performer und Übersetzer Andruchowtsch ist wie sein Kollege Zhadan ein Kämpfer für die Freiheit. In den 1980er-Jahren rief er mit Künstlern die Performancegruppe Bu-Ba-Bu ins

Leben und begehrte mit Lautgedichten und Satire gegen den sozialistischen Realismus seiner Zeit auf. «Autoren, die etwas verändern wollen, müssen bei uns durch Skandale gehen», sagt der Skandaleproble. Er habe nie gelernt «ruhig und gleichgültig zu bleiben».

Jetzt hat er zum ersten Mal sein hitziges Temperament etwas runtergefahren, seinem Land zuliebe, das einem «schwer erkrankten Organismus» gleiche, an dem man nicht noch mehr Schaden anrichten dürfe. In der Ukraine gebe es viele Tabuzonen, Xeno- und Homophobie sind verbreitet. «Die Reaktionen sind seit dem Maidan besonders scharf», sagt er. Andruchowtsch will das Wort Selbstzensur nicht in den Mund nehmen, aber im Grunde meint er genau das, wenn er sagt: «Ich habe mich in meinem Leben nie eingeschränkt, aber im Moment bin ich ein bisschen vorsichtiger.» Mit der derzeitigen Regierung ist er nicht auf Konfrontationskurs, auch wenn er nicht alles gut findet.

Die Schweiz, ein Gefängnis?

Begegnet sind wir uns zuletzt 2011. Damals befand sich der inzwischen abgesetzte ukrainische Präsident Janukowitsch auf dem Zenit seiner Macht, und Andruchowtsch verbrachte dementsprechend frustriert einige Monate in der Schweiz für einen Schreibaufenthalt. Für die Dürrenmattsche Sentenz «Die Schweiz ist ein Gefängnis» zeigte er zwar Verständnis, sagte aber auch: «Im Gegensatz zu Dürrenmatt habe ich den Vergleich.» Seine Schweizer Eindrücke

hat er im «Lexikon der intimen Städte» verarbeitet: 111 Texte über 111 Städte, die er bis auf Jerusalem tatsächlich besucht hat. Eine Enzyklopädie, in der so verschiedene und weit entfernte Städte wie Chicago und Czernowitz ganz eng zusammenrücken. Nächstes Jahr soll das Buch auf Deutsch erscheinen.

Im Eintrag über Zug hat er die Dürrenmattsche Sentenz in der Beschäftigung mit der sich dort befindenden kantonalen Strafanstalt für sich bestätigt. In Zug lernte er, dass Schweizer Gefängnisdirektoren nicht wie in «normalen Ländern» grobschlächtige Typen sind, sondern Brille tragen und einen Germanistikabschluss besitzen. Als der Direktor mit dem «feinen, ausdrucksstarken Gesicht des jungen Herrn Hesse» den schönen Schein seiner vorbildlich geführten Anstalt mit den Worten «Ein Gefängnis bleibt ein Gefängnis, und die Menschen sind hier genauso unglücklich» fallen liess, soll er beinahe ganz von selbst angefügt haben: «Wie in der Freiheit.»

Wer derart pointiert die wunden Punkte einer Gesellschaft thematisieren kann, den versteht man gut, wenn er sagt: «Ich hasse diese Zeit, die mir solche Selbstbeschränkung auferlegt. Ich will, dass sie schnell vorbei ist, damit ich wieder so zynisch, drastisch und provokativ sein darf, wie ich immer war.»

Serhij Zhadan: Mesopotamien. Suhrkamp. 362 Seiten, Fr. 31.90.

Juri Andruchowtsch: Lexikon der intimen Städte. Erscheint nächstes Jahr auf Deutsch.

Downloads und Streaming überholen CD und Vinyl

MUSIK Das Streaming nimmt auch in der Schweiz rasant zu. Jetzt sind die digitalen Tonträger erstmals beliebter als die physischen.

Lorenz Haas, Geschäftsführer der Ifpi Schweiz, bestätigt auf Anfrage den Vorsprung des Digitalen im laufenden Jahr, relativiert aber gleichzeitig. «Im Weihnachtsgeschäft sind die physischen Tonträger immer noch gefragt», sagt er. Der Vorsprung des Digitalen könnte also nochmals schrumpfen.

Apple Music bringt Schwung

Die Wende zum Digitalen ist vor allem auf das anhaltend kräftige Wachstum beim Streaming zurückzuführen. Schon 2014 hat sich der Umsatz verdoppelt und erreichte einen Anteil von 14 Prozent. Dieses horrende Wachstum dürfte in der zweiten Jahreshälfte nochmals an Schwung gewinnen, denn die kostenlose Testphase von Apple Music, dem



Plattenläden verlieren immer mehr Kunden ans Netz.

Streaming-Dienst von Apple, ist Ende September abgelaufen.

Im Vergleich zu anderen Ländern hinkt das Streaming in der Schweiz aber immer noch etwas hinterher. In den USA macht es in der Halbjahresauswertung 33 Prozent des Gesamtmarktes aus. Gemäss einer Studie der Technologie- und Digitalfirma Midia wird Streaming bis 2019 weltweit zum dominanten Musikformat. Die Schweiz hat also noch Nachholbedarf. Die Zunahme des Streamings verlief bisher vor allem auf Kosten des digitalen Downloads. Im laufenden Jahr ist der digitale Download gemäss Haas dagegen recht stabil geblieben. Das gibt dem digitalen Geschäft weiteren Schub.

Der Umsatz der CD sinkt dagegen weiter, aber auch nicht mehr so drama-

tisch. Der Boom der Vinylschallplatte ist erstaunlich, bleibt aber auf tiefem Niveau. Der hochgerechnete Umsatz von 2,5 Millionen kann die Einbussen bei den CDs aber nicht kompensieren.

Der Tonträgermarkt ist also immer noch in starker Bewegung. Der Umbruch im Umbruch ist noch nicht abgeschlossen. Doch gesamthaft sieht es wieder etwas rosiger aus. «Die Tendenz ist immer noch negativ, doch wir sehen den Ansatz zu einer Bodenbildung», sagt Haas. In der Branche geht man inzwischen davon aus, dass in einem konsolidierten Markt alle Tonträger-Formate nebeneinander bestehen bleiben.

STEFAN KÜNZLI kultur@luzernerzeitung.ch